

MARGARETE VON SCHWARZKOPF

DER STEIN DES TODES

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [shutterstock.com/tony4urban](https://www.shutterstock.com/tony4urban)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1952-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Gewidmet meiner wachsenden Familie,
meiner kretischen Freundin Stella
und im Gedenken an Ursel

Als Theseus auf Kreta gelandet und vor dem Könige Minos erschienen war, zog seine Schönheit und Heldenjugend die Augen der reizenden Königstochter Ariadne auf sich. Sie gestand ihm ihre Zuneigung in einer geheimen Unterredung und händigte ihm einen Knäuel Faden ein, dessen Ende er am Eingange des Labyrinthes festknüpfen und den er während des Hinschreitens durch die verwirrenden Irrgänge in der Hand ablaufen lassen sollte, bis er an die Stelle gelangt wäre, wo der Minotauros seine gräßliche Wache hielt. Zugleich übergab sie ihm ein gefeilttes Schwert, womit er dieses Ungeheuer töten könnte. Theseus ward mit allen seinen Gefährten von Minos in das Labyrinth geschickt, machte den Führer seiner Genossen, erlegte mit seiner Zauberwaffe den Minotauros und wand sich mit allen, die bei ihm waren, durch Hilfe des abgespulten Zwirns aus den Höhlengängen des Labyrinthes glücklich heraus.

Gustav Schwab, »Klassische Sagen des Altertums«

Prolog

Kreta, 19. Juli 1908

Nicos Siriakis spürte, wie ihm das Blut über das Gesicht rann. Er vermochte kaum mehr, seine Augen offen zu halten. Vergeblich versuchte er, einen Laut von sich zu geben, nach seinen Kameraden zu rufen. Aber nur ein schwaches Krächzen drang aus seinem Mund. Die Wunde an seinem Hinterkopf schmerzte kaum. Vielmehr war es das quälende, schier unerträgliche Gefühl, dass derjenige, der ihn niedergeschlagen hatte, sich mit seiner Beute aus dem Staub machte, ihn in seinem Blut zurückließ und in der sternlosen Dunkelheit untertauchte.

Nicos, Assistent des berühmten Archäologen Luigi Pernier, hatte in dem kleinen Zelt, in dem einige der neueren Funde aus dem Palast von Phaistos aufbewahrt wurden, Wache gehalten und darauf gewartet, dass Pernier ihn, wie versprochen, aufsuchen und seinen jüngsten Fund begutachten würde. Bisher hatte er seinen Freunden gegenüber nur Andeutungen zu seiner Entdeckung gemacht. Gesehen hatte nur er selbst den Fund, und er konnte immer noch nicht glauben, was er da unter Schutt und Ziegeln in der kleinen Kammer des minoischen Palastes entdeckt hatte. Ein zweiter Diskos, dem erst entdeckten täuschend ähnlich.

Als Nicos vor vier Tagen atemlos berichtete, auf was er bei seiner Grabung gestoßen war, hatte Pernier abgewinkt. »Sie haben sich in etwas verrannt, Nicos«, sagte er. »Was Sie gefunden zu haben glauben, kann nur eine Kopie aus späterer Zeit sein.« Er wandte sich ab und ging seiner Wege.

Pernier selbst war am Abend des 3. Juli gar nicht vor Ort gewesen, als das Grabungsteam den sensationellen Fund machte und den Ur-Diskos entdeckte. Doch nun war die Nachricht von der Entdeckung dieses Diskos im minoischen Palast bereits durch die Medien gegangen. Am nächsten Tag wollten Federico Halbherr und Luigi Pernier, die italienischen Grabungsleiter, Vertretern der Presse, von denen einige sogar von weit her angereist waren,

die mysteriöse Scheibe präsentieren. Auch um alle Zweifel aus dem Weg zu räumen, dies sei eine Fälschung, vielleicht sogar von einem modernen Künstler geschaffen und in den Ruinen des Palastes abgelegt worden, um die Ausgrabung aufzuwerten.

Denn der größte Konkurrent, der Engländer Arthur Evans, war in Knossos seit Anfang des 20. Jahrhunderts überaus erfolgreich gewesen. Bereits vor Evans hatte der kretische Archäologe Minos Kalokairinos auf einem Hügel in der Nähe von Heraklion bei Candia große Tonfässer zwischen Steinmauern freigelegt, und der amerikanische Journalist William J. Stillman war dort auf alte Steinmetzzeichen gestoßen. Im März 1900 hatte Evans mit den Ausgrabungen begonnen. Seine Truppe fand einen prunkvollen Palast mit zahlreichen Fresken. Evans, 1851 in England geboren, bezeichnete den Palast als Herrschersitz des sagenumwobenen Königs Minos, dem Sohn des Zeus und der Europa. Im Labyrinth des Palastes soll der berühmte Minotaurus gehaust haben, den Theseus besiegte, der dank des Fadens der Ariadne das Labyrinth wieder verlassen konnte.

Evans galt als der Entdecker der minoischen Kunst – für seine italienischen Kollegen eine Herausforderung. Und nun hatten sie in Phaistos diesen Diskos aus hellem Ton mit seinen zweihunderteinundvierzig seltsamen Zeichen entdeckt. Nicos war dabei gewesen, als er aus dem Schutt der halb verfallenen Kammer herausgeschält wurde. Mehr als zweitausend Jahre alt war dieses mysteriöse Objekt.

In den Tagen danach hatte Nicos im Umfeld dieses Fundes eine Grabung geleitet. Zufällig war er allein zwischen den zerfallenen Mauern, als er selbst auf etwas stieß, das ihn aufjubeln ließ und zugleich erschütterte. Zunächst wagte er kaum, diesen weiteren Fund aus der festen Erde zu lösen. Als er ihn in der Hand hielt, konnte er sein Glück nicht fassen und bat Pernier, sich seine Entdeckung anzuschauen. Zunächst hatte Pernier ihn abgewiesen, doch nun hatte er sich, da er seinen Assistenten schätzte, doch nach längerem Zögern bereit erklärt, heute Abend in das Zelt zu kommen, in dem Nicos für die Nachtwache eingeteilt war. Nicos fürchtete, dass weder Pernier noch Halbherr von seinem Diskos begeistert sein würden. Eine zweite Scheibe

schmälerte die Sensation des ersten Fundes. Und wenn es dann noch weitere gäbe? Der Triumph der beiden italienischen Wissenschaftler wäre schnell verflogen, und Arthur Evans bliebe der Sieger in diesem Wettstreit.

Einer seiner beiden Kollegen, den er in seine Entdeckung einweihte, hatte ihn gewarnt. »Halte diesen Fund erst einmal geheim. Wenn die beiden Herren ihren Ruhm voll ausgekostet haben, dann kannst du an die Öffentlichkeit treten. Aber du solltest vorher sicherstellen, dass dieser Stein keine Kopie ist, weder schon aus der minoischen noch aus einer späteren Zeit.«

Nicos hörte nicht auf ihn und zeigte ihm trotz des Drängens auch nicht den Fund. »Später«, sagte er nur.

Nicos war sich seiner Sache sicher. Als er den rötlichen Staub vom Diskos gewischt hatte, konnte er die Zeichen erkennen: den Vogel, den Tischhobel, den Fußgänger, den Handschuh, den Helm, den Pfeil und alle anderen Symbole, deren Bedeutung keiner verstand. Lange hielt er die Scheibe in seinen Händen. Sie schien vollkommen identisch mit der ersten zu sein, nur ein wenig dunkler getönt. So als habe man sie länger im Feuer gelassen, ein bisschen wie angebranntes Brot.

Die Stunden im Zelt wurden lang, und er begann sich mit einigen der Keramikscherben zu beschäftigen, die in einem Luftschacht gelegen hatten. Als er draußen ein leises Knacken vernahm, blickte er auf. Das konnte der Wind sein, der durch die Ruinen des Palastes zog. Als er einige Minuten nichts weiter hörte, holte er aus einem kleinen Kasten den Diskos, um ihn noch einmal zu säubern, damit Pernier erkennen konnte, dass die Symbole denen auf der Scheibe vom 3. Juli glichen. Die leisen Schritte, die ihn aus seiner Konzentration rissen, schrieb er Pernier zu, der sich dem Zelt näherte. Seine Armbanduhr, die ihm sein Vater zu seinem letzten Geburtstag geschenkt hatte, zeigte, dass es bereits nach elf Uhr war. Pernier hatte stets viel zu tun, zumal er die Pressekonferenz vorbereiten musste.

Nicos drehte sich halb um und rief: »*Buona notte, signore!*« In diesem Moment traf ihn ein Schlag gegen die Schläfe. Er sah verschwommen eine Gestalt, die sich über ihn beugte, konnte aber das Gesicht nicht erkennen. Dann wurde er bewusstlos.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Boden des Zeltes. Alles um ihn wirkte verschwommen. Langsam schob er sich auf den Feldstuhl zu, auf dem er gesessen hatte, als er erneut ein Geräusch hörte. »Hilfe!«, krächzte er und streckte seine rechte Hand dem Schatten entgegen, der vor ihm im Zelt auftauchte. Diese dunkle Gestalt war das Letzte, was Nicos Siriakis in seinem Leben sah.

Als Luigi Pernier zehn Minuten später das Zelt betrat, fand er den jungen Griechen tot auf dem Boden. Neben ihm ein kleiner leerer Kasten. Auch einige andere Objekte fehlten, die auf einem kleinen Regal im Zelt gestanden hatten, darunter mehrere Keramikscherben und ein bronzener Dolch. Der Räuber hatte ganze Arbeit geleistet.

Der Tod des jungen Archäologen wurde bis nach der Pressekonferenz, die nun erst drei Tage später stattfand, geheim gehalten. Die Journalisten hätten sich auf diese Bluttat mit mindestens demselben Eifer gestürzt wie auf den Bericht vom Diskos, den sie an diesem Mittag unter brütender Sonne aus der Ferne bewundern durften. Erst am 22. Juli gab Pernier die Ermordung seines Assistenten bekannt, der offensichtlich das Opfer eines Raubüberfalls geworden war. Es seien einige minoische Keramikteile entwendet worden. Den angeblichen zweiten Diskos erwähnte er nicht.

Die Zeit verging, und im Museum von Heraklion fand der Fund vom 3. Juli 1908 eine Heimat, eine Pilgerstätte für Touristen, die staunend dieses Zeugnis einer uralten Kultur betrachteten und sich fragten, ob und wann das Rätsel der zweihundert-einundvierzig Zeichen darauf je gelöst würde.

Langsam verblasste der angebliche Fund des Nicos Siriakis zur Legende. Er tauchte nie wieder auf. War er nur das Produkt eines ehrgeizigen Traums gewesen? Eine Phantasie?

Nur Maria Siriakis, die Witwe des Ermordeten, hielt die Geschichte am Leben, ihr Mann habe damals einen zweiten Diskos gefunden. Aber niemand glaubte ihr, selbst wenn diese Legende ihren Reiz hatte nach dem Motto: »*Se non è vero, è ben trovato.*« – »Wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden.«

Die Düne

Maremma, Sommer 1946

»Dürfte ich mit meinem Hund hier im Schatten Ihres Strandhauses sitzen?«

Die Stimme rüttelte Carla Di Fillipo aus ihren Gedanken. Sie saß auf der Terrasse des kleinen Strandhäuschens der Familie Di Fillipo in der Maremma und schaute versonnen über das träge glitzernde Meer. In der Ferne schälte sich die Insel Elba aus dem mittäglichen Dunst, der über den Wellen lag. Carla blickte von der hölzernen Terrasse hinunter zum Strand und sah einen jungen Mann und einen Dalmatiner, die versuchten, im kärglichen Schatten des Strandhäuschens Zuflucht vor der Julisonne zu finden.

Carla lächelte. Sie mochte Hunde, und der junge Mann gefiel ihr auch. Vor allem seine Stimme. Und er hatte ein überaus charmantes Lächeln. »Aber natürlich«, erwiderte sie.

Er hob dankend die Hand und rückte mit seinem Hund näher an die hölzerne Bretterwand der einfachen Hütte, die von einer Veranda umgeben war. Ihr rund zwölf Quadratmeter großer Innenraum diente der Familie Di Fillipo als Aufbewahrungsort für einige Liegestühle und Korbsessel und als Umkleide. Auf einem windschiefen Regal standen ein paar Becher und Gläser und auf einer Anrichte eine Schale mit Obst. Daneben lagen zwei Tüten mit Keksen. Gelegentlich brachte der alte Giuseppe, der seit Jahren als Faktotum segensreich für die Familie wirkte, einen Picknickkorb, den er auf die Anrichte stellte und aus dem er Brot, Käse, Tomaten und Schinken zauberte. Meist auch noch einige Flaschen mit Getränken, die sich aber wegen der sommerlichen Hitze selbst im schattigen Innenraum der Hütte rasch erwärmten.

»Ich heiße Andrea«, sagte der junge Mann. Er deutete auf den Hund. »Und das ist Ercole.«

Carla musste lachen. Auf den schlanken Dalmatiner passte dieser Name wohl kaum.

Andrea lachte zurück. »Er war als Welpen sehr pummelig und kräftig«, beeilte er sich zu erklären.

»Ich bin Carla«, sagte sie.

Andrea nickte. »Eine aus dem Di-Fillipo-Clan?«, fragte er.

Carla schwieg eine Sekunde. Ein Schatten schien über das Gesicht des jungen Mannes zu huschen. Das konnte aber genauso gut eine optische Täuschung sein. »Ja«, antwortete sie kurz angebunden und spürte keinerlei Verlangen, Andrea darüber aufzuklären, dass sie die Tochter von Alessandro Di Fillipo war, dem jüngeren Bruder des früheren Besitzers der Villa Etruria und dieser Hütte am Meer.

Ihr Vater war zu Beginn des Krieges an einer Sepsis gestorben. Auch ihr Onkel Marco lebte wahrscheinlich nicht mehr. Das Haus gehörte jetzt ihrer Tante Susanna, und sie durfte dort so lange wohnen, bis sie zurück nach Rom fahren konnte, um ihr Studium der klassischen Archäologie bald mit einer Doktorarbeit über etruskische Bronzen zu beenden und sich dann bei dem renommierten Archäologen Mario Bertolucci als Hilfskraft zu bewerben. Bertolucci stammte zwar aus der Reggio Emilia, aber er gehörte zu dem Team, das seit 1942 verstärkt bei Roselle forschte.

Carlas Wohnung in Rom war seit Wochen wegen eines Wasserschadens unbenutzbar, und zudem hatte sie Semesterferien. Aber das wollte sie dem Fremden nicht erzählen. Es ging ihn nichts an.

Andrea nickte, lehnte sich an die Bretterwand und blickte über das schimmernde Meer. Elba war wieder im Dunst verschwunden. Ein einsames Segelboot glitt über die glatten Wellen. Die Hitze schien alles zu verschlingen. Carla entdeckte einige Hundebesitzer, die trotz der mittäglichen Glut mit ihren Tieren am Strand spazierten. Hier durften Hunde frei umherlaufen, deshalb war dieser Teil des Strandes von San Matteo sehr beliebt.

Andrea stand auf und schüttelte den Sand aus seiner Kleidung. Ercole erhob sich langsam und gähnte. »Ich wünsche dir noch einen schönen Tag«, sagte Andrea und sah Carla nachdenklich an. »Du scheinst nett zu sein. Schade, dass du eine Di Fillipo bist«, fügte er hinzu. Ehe Carla ihn fragen konnte, was er mit

dieser unhöflichen Bemerkung meinte, hatte er sich in Trab gesetzt und lief hinunter zum Wasser. Ercole sprang hinterher.

Carla seufzte. Sie war enttäuscht. Die Begegnung mit dem jungen Mann war eine angenehme Unterbrechung ihrer Studien gewesen, die nun allzu abrupt geendet hatte. Was hatte Andrea mit seiner abschätzigen Äußerung gemeint? Plötzlich fühlte sie sich sehr allein.

Ihre Mutter Margarita hatte vor einem Jahr wieder geheiratet und lebte in Mailand, Geschwister hatte sie keine, und Onkel Marcos Tochter, ihre Cousine Patricia, verlobt mit einem Florentiner Adligen, interessierte sich derzeit nur für die Vorbereitungen zu ihrer Hochzeit im September. Ihr Vetter Stefano, zwei Jahre jünger als Carla, spielte den ganzen Tag Tennis oder hockte mit seinen Freunden in den diversen Cafés und Bars von San Matteo und hielt nach hübschen Mädchen Ausschau. Er war nett, aber furchtbar langweilig. Sein Studium der Medizin nahm er nicht besonders ernst. Lieber wäre er, wie er Carla verraten hatte, Profisportler geworden. »Aber dieser verdammte Krieg hat alles zerstört«, klagte er. Immerhin war er nicht noch in den letzten Kriegsjahren eingezogen worden. Was doch gute Beziehungen alles bewirkten.

Tante Susanna hatte ebenfalls wenig Interesse an Carla. Sie flüchtete meist schon kurz nach dem Ferragosto zurück nach Fiesole und warf sich in das gesellschaftliche Leben von Florenz. Seit Kurzem hatte sie einen »Seelengefährten«, wie sie den fast siebzehnjährigen Conte Fabrizio di Famagusta nannte. Steinreich, zweimal verwitwet, ohne Kinder und, wie man sagte, noch immer ein glühender Anhänger des Faschismus. Er hielt mit seiner Meinung, dass Mussolini der größte Führer aller Zeiten gewesen sei, nicht hinterm Berg. Und viele seiner Freunde schienen der gleichen Meinung zu sein.

Carla vermisste ihren Onkel Marco, der vor drei Jahren an einem Abend Ende Juni bei einem Abendspaziergang spurlos verschwunden war. Sein Dackel Cesare kam ohne sein Herrchen zurück, und alle Suchaktionen liefen ins Leere. Man fand nichts, was auf das Schicksal Marcos hinwies.

Marco Di Fillipo war ein renommierter Archäologe, ein

Kenner der etruskischen Kultur, von der in dieser Gegend viele Funde zeugten. Er hatte Carla inspiriert, Archäologie zu studieren, und nahm sie oft zu den Grabungen in Roselle mit, einem Dorf in der Nähe von Grosseto. Dort hatte man 1942, mitten im Krieg, mit gründlichen Grabungen begonnen. Dass sich hier vor mehr als zweitausend Jahren eine größere etruskische Stadt befunden haben musste, war schon seit dem 19. Jahrhundert bekannt.

Die etruskischen Objekte, die in einer Vitrine in seiner Villa ausgestellt waren – einige Keramikscherben und mehrere Bronzefiguren, eine Hermesstatuette in der Bibliothek und zwei Öllämpchen auf einem Bücherregal –, hatte er als Anerkennung für seine Arbeit bekommen. Weder Marcos Frau, von der er meist getrennt gelebt hatte, noch seine Kinder teilten die Interessen ihres Vaters. In die Villa waren sie zu seinen Lebzeiten nur in den Sommermonaten gekommen, die übrige Zeit verbrachten sie in Florenz.

Ein Gerücht machte damals die Runde, dass Onkel Marco sich mit undurchsichtigen Geschäftsleuten eingelassen und ihnen kleinere Fundobjekte unter der Hand verkauft habe. Er sei aus Furcht vor Entdeckung untergetaucht oder auch weil seine »Geschäftspartner« ihn bedrohten. Aber niemand konnte dies beweisen.

Im ersten halben Jahr nach Marcos mysteriösem Verschwinden war der junge Commissario Fernando Petruccio am Ball geblieben, segelte sogar nach Elba und zur »Ziegeninsel« Capraia hinüber, um auch dort nach Marco zu forschen. Er befragte Marcos Kollegen, meist studentische Hilfskräfte bei der Grabung, und Marcos Frau und Kinder mehrmals. Als auch nach sechs Monaten weder eine Leiche noch irgendwelche Anhaltspunkte zum Verbleib des bekannten Archäologen aufgetaucht waren und seine Familie offensichtlich nie wieder von Marco gehört hatte, gab auch Petruccio auf.

Eine Zeit lang hatte er geglaubt, Marco sei entführt worden, und man werde ihn gegen ein stattliches Lösegeld freilassen, denn seine Familie galt als sehr wohlhabend. Doch auch das erwies sich als Irrtum. Der Kummer seiner Witwe hielt sich in

Grenzen, seine Tochter Patricia stürzte sich ins gesellschaftliche Leben von Florenz, und sein Sohn spielte Tennis. Nur Carla trauerte aufrichtig.

Carla wusste, dass ihr Onkel sich zum Ziel gesetzt hatte, die etruskische Sprache zu entschlüsseln. Zu ihrer Überraschung hatte er ihr eines Abends erzählt, als sie zusammen auf der Terrasse des Strandhäuschens saßen und gemeinsam den glühenden Feuerball der im Meer versinkenden Sonne bewunderten, dass er vor vielen Jahren seine Laufbahn nicht in der Toskana, sondern auf Kreta begonnen habe.

»Ich war 1908 Assistent von Luigi Pernier, der zusammen mit Federico Halbherr in den Ruinen des Palastes von Phaistos auf Kreta die legendäre Scheibe gefunden hat, diesen geheimnisumwobenen Diskos aus der Bronzezeit. Noch heute rätselt man, was all die eingebrannten Zeichen, darunter Tiere und Pflanzen, bedeuten. Sind es Schriftzeichen, sind es Symbole? Ein großes Rätsel der Menschheitsgeschichte. Und ich war bei der Entdeckung dabei!«

Leider waren sie an jenem Abend vor fünf Jahren rüde von Patricia unterbrochen worden, die Carlas enges Verhältnis zu ihrem Vater eifersüchtig verfolgte und ihm ihren neuen Freund vorstellen wollte. Carla musste am nächsten Tag für einige Zeit zurück nach Rom. Sie sah ihren Onkel zwar dann gelegentlich bei den Ausgrabungen in Roselle, doch er erwähnte seinen Kreta-Aufenthalt nie wieder und antwortete auf ihre Fragen danach nur sehr zurückhaltend.

Sie erinnerte sich, dass Marco bei ihrem letzten Besuch vor seinem Verschwinden an jenem Abend Anfang Juni des Jahres 1943 beim Abendessen erklärt hatte, er wolle noch rasch nach Grosseto, um einen alten Freund und Kollegen aus seiner Zeit in Phaistos zu treffen. Er nannte weder dessen Namen noch erwähnte er Einzelheiten. Seine Frau Susanna schien sich nicht weiter dafür zu interessieren, und Onkel Marco kehrte in jener Nacht sehr spät von seinem Treffen zurück. Carla hörte die Reifen seines Wagens auf der gekiesten Auffahrt zur Villa.

Sie hatte in jenem Sommer andere Dinge im Kopf, als sich intensiv mit ihrem Onkel zu befassen. Wenige Wochen später

war er dann plötzlich weg, und sie vermisste ihn schmerzlich. Sie erinnerte sich erst Wochen später daran, dass er ihr einmal gesagt hatte: »Ich mag dich sehr, Carla, zumal du in meine Fußstapfen trittst. Wenn du mehr über meine Arbeit und Forschungen wissen möchtest, so findest du einiges dazu in der Bibliothek. Dir traue ich zu, dass du daraus die richtigen Schlüsse ziehst.«

Und deshalb saß sie jetzt hier auf der Terrasse des Strandhäuschens und vergrub sich in Bücher und Dokumente aus Onkel Marcos Bibliothek, studierte seine diffusen Aufzeichnungen aus den Jahren 1907 und 1908, die sehr plötzlich im Juli jenes Jahres abbrachen, und versuchte sich einen Reim auf all seine Notizen zu machen, die größtenteils ungeordnet zwischen Pappdeckeln lagen. Auch die Notizen zu seinen Grabungen nach 1942 wirkten wenig systematisch.

Mühsam arbeitete sich Carla durch das Konvolut an Hinweisen und Abkürzungen und seufzte. Sie schob die Notizbücher beiseite und überlegte erneut, was Andrea wohl mit seiner wenig freundlichen Bemerkung zu ihrer Familie vorhin angedeutet haben könnte. Hatte das mit dem Verschwinden ihres Onkels zu tun? Glaubten manche Leute in dieser Gegend, dass das Gerücht um eventuelle halbseidene Machenschaften von Marco Di Filippo einen wahren Kern besaß? Sie hielt das für weit hergeholt und wenig überzeugend.

Sie ärgerte sich über Andrea, und zugleich hoffte sie, er werde wieder auftauchen.

Wie so oft, wenn sie an Onkel Marco dachte, überkam sie eine Welle der Traurigkeit. Sie sah ihn im Geiste vor sich. Als er verschwand, war er dreiundsechzig Jahre alt, ein großer, schlanker Mann mit früh ergrautem, noch dichtem Haar und graublauen Augen unter dicken schwarzen Augenbrauen. Vor allem sein Lachen hatte Carla geliebt.

Zu gern hätte sie mehr von ihm erfahren, vor allem über seine Zeit auf Kreta, die er mit Stichworten ohne größere Ausschmückungen vermerkt hatte. Am 3. Juli 1908 hatte er notiert: »Großartiger Fund in Phaistos«, am 8. Juli stand da: »Echt oder gefälscht?« Seine Notizen waren kein Tagebuch, sondern lose Blätter, die aussahen, als habe man sie aus einem Heft gerissen

und zwischen diese von der Zeit gelblich verfärbten Pappdeckel gelegt. Was für ein Chaos!

Offenbar war Marco nur knapp vier Wochen nach dem Sensationsfund zurück nach Italien gereist und, wie ihr Tante Susanna nebenbei einmal gesagt hatte, nie wieder nach Kreta zurückgekehrt. Sie erklärte Carla: »Dein Onkel stammte aus der Maremma und stellte fest, dass ihn die Etrusker seiner Heimat mehr interessieren als die Bewohner Kretas.«

Er hatte sein Studium 1910 mit einer Doktorarbeit über bronzezeitliche Funde in der Toskana beendet, wurde im Krieg 1916 verwundet und widmete sich nach seiner Genesung nur noch den Forschungen in Volterra und rund um Piombino und Grosseto. Warum aber hatte Carla das Gefühl, dass irgendetwas auf Kreta passiert sein musste, was ihren Onkel nach Hause getrieben und ihm Kreta verleidet hatte?

Leider konnte sie die beiden Entdecker des Diskos von Phais-tos, Luigi Pernier und Federico Halbherr, nicht mehr befragen. Pernier war 1937 auf Rhodos gestorben, Halbherr sogar schon 1930 in Rom. Und ihr Onkel erwähnte seine damaligen Mit-assistenten in seinen kargen Aufzeichnungen nur mit Kürzeln. »N. heute nicht gut drauf«, stand unter dem Datum vom 10. Juli und »A. nervt« am 11. Juli. Carla überlegte, ob sie sich die Mühe machen sollte, zu dieser Episode im Leben ihres Onkels noch länger zu recherchieren, oder sich lieber auf seine Grabungsarbeit im Raum Grosseto konzentrieren sollte. Sie hatte sich vorgenommen, einen Katalog der Funde anzulegen, die Marco noch nicht fertig verzeichnet hatte. Im Archiv von Roselle standen vier Kisten mit seinen Ausgrabungen, die er zusammen mit seinem damaligen Assistenten Gregorio Marcello zwar registriert, aber nicht im Detail bearbeitet hatte.

Eigentlich hatte Gregorio Marcello diese Aufgabe übernehmen sollen. Er war wenige Tage nach Marcos mysteriösem Weggang angeblich nach Florenz aufgebrochen, aber nie dort angekommen. Seine verwitwete Mutter hatte ihn drei Tage nach seiner Abreise nach Florenz als vermisst gemeldet und offenbar keine Ahnung, wo ihr Sohn sein könnte, ebenso wenig wie seine drei Geschwister. Zwei Monate später entdeckte eine Spazier-

gängerin die Leiche von Gregorio auf der Insel Capraia am Fuß eines Felsens in der Nähe des Strands. Was Gregorio auf diese kleine Insel verschlagen hatte und weshalb er nie nach Florenz gefahren war, stellte die Polizei bis heute vor viele Fragen. Es schien aber eindeutig, dass Gregorio infolge eines Unfalls zu Tode kam.

Commissario Petruccio hatte damals auch diesen Fall zu ergründen und herauszufinden versucht, ob Gregorios anonymen Aufenthalt auf Capraia etwas mit dem mysteriösen Verschwinden von Marco Di Fillipo zu tun hatte. Was hatte den jungen Mann dazu getrieben, eine Reise nach Florenz vorzutäuschen und in Wahrheit ohne Wissen seiner Familie auf Capraia unterzutauchen? War er vor etwas geflohen?

Bei seinen Recherchen fand Petruccio einen Fischer im Hafen von Piombino, der sich erinnerte, dass er zwei Monate zuvor einen jungen Mann mit einem Seesack zur Insel gebracht hatte. Der Mann sei sehr wortkarg gewesen und habe ihm eine Stange Geld für die Überfahrt gezahlt.

»Ich dachte, er sei einer dieser Schriftsteller, die sich erhoffen, auf der Insel in Ruhe und Abgeschiedenheit schreiben zu können. Vor einigen Jahren habe ich den berühmten Dichter Agostino delle Grazie dorthin gebracht.« Die Stimme des Fischers war zu einem Flüstern geworden. »Der war wohl auf der Flucht vor den Faschisten. Dauernd sah er sich um, als werde er verfolgt, und wollte von mir wissen, ob man auf Capraia ungestört arbeiten könne. Er stammte aus Venedig. Ein halbes Jahr ist er auf Capraia geblieben. Dann hat ihn der alte Anselmo zurück aufs Festland gebracht, da ich keine Zeit hatte, ihn abzuholen. Ich war damals auf dem Meer beim Fischen. Und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Das war 1939.«

Petruccio hatte wissend genickt, allerdings keine Ahnung, wer dieser Dichter sein sollte. Ohnehin las er selten und dann nur die Sportnachrichten. Vor Politik scheute er zurück, und seine gesamte Familie lehnte den Faschismus ab. Nie äußerten sie offen ihre Kritik, und Petruccio war bedacht darauf, nicht in den Verdacht zu geraten, gegen das Regime zu sein. Das hätte das rasche Ende seiner Laufbahn als Polizist bedeutet. Und Schlimmeres.

Obgleich Petruccio nachfragte, wusste der Fischer nicht mehr über seinen Passagier zu berichten. Den Seesack von Gregorio fand man in dem kleinen Zimmer im Haus der alten Stefania. Sie vermietete drei Kammern an Gäste oder Fischer, die über Nacht auf der Insel blieben. Auch der besagte Agostino delle Grazie habe vor mehr als vier Jahren bei ihr gewohnt, berichtete sie. Er habe ihr sogar einige Verse in seinem Gedicht »Capraia, isola del luce« gewidmet.

Das alles interessierte den jungen Commissario wenig, der nun schon das zweite Mal innerhalb von wenigen Wochen zu der Insel übergesetzt hatte und selbst bei ruhigem Seegang unter Seekrankheit litt. Und das als Enkel eines Fischers!

Der Seesack des Toten war leer, und die alte Frau wusste dem Commissario nicht viel über Gregorio zu berichten. »Er war ein netter Junge, aber ich hatte das Gefühl, dass er sehr nervös war. Meist ging er am Meer spazieren, abends verzog er sich früh in sein Zimmer.« Sie kochte für ihn, und als sie ihn einmal fragte, ob er auch noch den Winter auf der Insel verbringen wolle und nicht irgendwann aufs Festland zurückmüsse, um zu arbeiten, antwortete er, dass er auf einen Freund warte. Wenn der nicht innerhalb der nächsten Woche käme, werde er Capraia wieder verlassen. Das war vier Tage vor seinem tödlichen Sturz.

Der Inhalt von Gregorios Seesack tauchte nicht wieder auf, in seiner Kammer auf Capraia hingen nur wenige Kleidungsstücke, darunter eine Jacke an der Wand. In einer der Jackentaschen fand Petruccio ein Ticket für eine Zugfahrt nach Florenz, die Reise, die Gregorio nicht angetreten hatte. Auch die Frage, wer denn der von Gregorio erwartete Freund war und ob er je die Insel betreten hatte, konnte nicht beantwortet werden. Keiner der Fischer, die mit ihren Schiffen regelmäßig zur Insel segelten, erinnerte sich an einen Passagier.

Man konnte auch privat Boote mieten, doch die beiden Bootsverleiher vor Ort verneinten, ein Boot an jemanden vermietet zu haben. »Es tut sich derzeit nicht viel«, bedauerte Aristotele Mancuso, der den größten Bootsverleih an diesem Teil der Küste betrieb.

Alles sehr mysteriös. Petruccio vermutete, der junge Mann

war bei einem seiner Spaziergänge auf den Felsen ausgerutscht und abgestürzt. Damit war der Fall für ihn offiziell abgeschlossen, aber die Zweifel blieben.

Petruccio war nicht weitergekommen. Der eine, Marco, blieb verschwunden, der andere, Gregorio, war laut polizeilicher Untersuchungen Opfer eines Unfalls geworden. Petruccio dachte kurz an einen Suizid. Doch Gregorio war streng katholisch erzogen worden. Selbstmord war eine Todsünde. Und welches Motiv hätte er dafür gehabt? Petruccio gab auf. Ohnehin hatte er in diesen Kriegszeiten andere Sorgen.

Bei Gregorios Beerdigung war nicht nur seine Familie samt vielen Anverwandten erschienen, sondern fast die gesamte erwachsene Bevölkerung von San Matteo, einschließlich der Familie Di Fillipo und Dottore Giovanni Castagneto, dem damals leitenden Archäologen der Grabungen von Roselle.

Das war geschehen, als Carla in Rom an der »Sapienza« ihrem Studium nachging. Marcos Frau verdrängte inzwischen mehr oder minder erfolgreich das Drama um ihren Mann, seine Kinder genossen in vollen Zügen das Ende des Krieges und den Beginn ihrer eigenen Zukunft. Carla fühlte sich, obgleich nicht seine Erbin, als Marcos Nachlassverwalterin. Ein weiterer Grund für sie, sich intensiv der Grabungsfunde ihres Onkels anzunehmen.

Dass sie dies so lange nach seinem Verschwinden erst anging und ihr der einstige Grabungsleiter Castagneto erst jetzt die Erlaubnis dazu gegeben hatte, damit sie die Arbeit ihres Onkels beenden möge, hatte mehrere Gründe. Man hatte gehofft, Marco würde eines Tages wiederauftauchen. Diese Hoffnung schien sich nicht zu erfüllen. Und es gab im Grabungsteam niemanden, der Zeit und Lust hatte, Marco Di Fillipos Forschungsarbeit aufzunehmen. Castagneto traute Carla zu, den Anforderungen gerecht zu werden.

Marcos Notizen über Roselle waren recht ausführlich und wesentlich ergiebiger als seine Ausführungen zu seinen Unternehmungen zwischen 1908 und 1942.

Achtzehn Jahre hatte er in Rom an der »Sapienza« über die Bedeutung der Etrusker für die römische Kultur doziert. Die Römer hatten im 3. vorchristlichen Jahrhundert das von den

Etruskern besiedelte Gebiet in der jetzigen Toskana, in Umbrien und Latium erobert. Marco Di Fillipo fühlte sich offenbar als Nachfahre dieses Volkes und hatte während seiner Jahre in Rom vergeblich versucht, dessen Herkunft zu enträtseln. Als dann 1942 die Grabungskampagnen in Roselle aufgenommen wurden, verließ er Rom und eilte zurück in seine Heimat.

Ihr Onkel gab ihr Rätsel auf. Warum fehlten so viele Aufzeichnungen? Es konnte nicht angehen, dass Marco, ein gewissenhafter Chronist, nicht mehr hinterlassen hatte. Steckten noch Aufzeichnungen irgendwo in der riesigen Bibliothek, oder hatte er sie vernichtet? Carla glaubte nicht, dass er zwischen 1908 bis 1942 kaum etwas zu seiner Arbeit aufgeschrieben hatte. Und was war mit Kreta? Sie hatte stets gespürt, dass ihr Onkel Geheimnisse hatte. Bei aller Zuneigung zu ihm war da stets eine Mauer des Schweigens zwischen ihnen gewesen.

Die mittägliche Hitze begann den sinkenden Temperaturen des späten Nachmittags zu weichen. Nach und nach tauschte der Himmel über dem Meer sein tiefes Blau gegen ein liches Pastell ein, und die Sonne näherte sich, umgeben von feuerfarbenen Rottönen, langsam dem Saum der Wellen. Carla wurde durch ein Bellen aus ihren Gedanken aufgeschreckt. Sie wollte gerade ihre Notizen zusammenraffen und noch vor der Dämmerung zurück zur Villa gehen. Dieser kurze Fußmarsch führte durch den unteren Teil des großen parkähnlichen Gartens. Dort wuchsen wilde Sträucher, die vom Gärtner des Anwesens nur selten gestutzt wurden. Durch diese Wildnis, die in der Macchia hinter den Dünen mündete, ging Carla nur ungern bei Dunkelheit.

Das Bellen wurde lauter, und Carla sah den Dalmatiner zusammen mit einem dicklichen Hundemischling über den Sand auf das Strandhäuschen zulaufen. Hinter ihnen her hechtete Andrea, der laut »Erocle! Bei Fuß« rief. Doch der Hund gehorchte nicht. Er steuerte zusammen mit seinem Kumpan geradewegs auf die Hütte zu, oder besser auf die kleine, mit struppigem Buschwerk bedeckte Düne neben der Holzhütte. Dort begannen sie zu buddeln. Sand und einige karge Pflänzchen stoben in die Luft. Andrea erreichte atemlos die Hütte und sah Carla auf der

Terrasse sitzen. Er verzog sein Gesicht zu einem angedeuteten Lächeln. »Bist du immer noch da?«, fragte er verwundert.

Es klang zwar freundlich, aber Carla reagierte zurückhaltend. »Es scheint so.« Sie verspürte keine Lust, sich noch mehr unhöfliche Bemerkungen anzuhören, und stand auf. »Ich wollte gerade gehen«, erklärte sie und verstaute die Notizen und Hefte in einer Ledertasche.

Andrea blickte zu ihr auf. »Ich möchte mich für vorhin entschuldigen«, sagte er. »Ich bin dir eine Erklärung schuldig.« Verlegen scharfte er mit seinem nackten linken Fuß im Sand.

»Ja?«, erwiderte Carla und blickte über das Meer in die Ferne, wo sie Capraia im rosa gefärbten Dunst der untergehenden Sonne vermutete. Andrea hüstelte nervös. Carla richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn. »Und?«, fragte sie.

»Es ist so«, begann Andrea, »dein Onkel Marco, der im Juni 1943 an diesem Strand verschwunden ist, hatte einen Assistenten, Gregorio. Und der war aus bis heute unbekanntem Gründen zur selben Zeit ebenfalls plötzlich untergetaucht –«

»Ich weiß«, sagte Carla. »Angeblich unterwegs nach Florenz, aber nie dort angekommen, und zwei Monate später auf Capraia mutmaßlich durch einen Unfall gestorben.«

Andrea schien überrascht. Dann brach es aus ihm heraus: »Gregorio war mein Vetter und wie ein Bruder für mich. Ich habe ihn geliebt. Er war der Sohn der Schwester meines Vaters. Meine Tante Isa hat seinen Tod nicht verkraftet. Sie ist ein Jahr nach ihm gestorben.«

»Ja, das ist alles schrecklich«, unterbrach Carla ihn. »Aber was hat das mit meiner Familie zu tun?«

Andrea sah sie mit einer Mischung aus Zorn und Ungeduld an. »Es wurde gemunkelt, wie du vielleicht auch weißt, dass Di Fillipo in einige unerquickliche Affären verwickelt war. Er habe wertvolle Fundobjekte verhökert. Und vielleicht hat er Gregorio dort mit hineingezogen, der deinen Onkel verehrt hat und sein Helfer und Gewährsmann war.«

Andrea hielt inne. Er holte tief Luft. »Natürlich sind das nur Gerüchte. Doch warum verschwanden beide, Meister und Geselle, zur selben Zeit? Warum ist Gregorio auf die Ziegeninsel

gegangen, ohne seiner Familie ein Lebenszeichen zu geben? War sein Tod wirklich ein Unfall, oder steckt etwas anderes dahinter? Und wo ist Marco Di Fillipo, von dem man keine Spur mehr gefunden hat?»

Carla nickte. Diese Fragen stellte sie sich ebenfalls. Und dennoch stieg Ärger in ihr auf. »Du bezichtigst also meinen Onkel dunkler Machenschaften und dass er deinen Vetter da hineingezogen hat? Es tut mir leid, dass du glaubst, er hätte Schuld an dem Unglück deiner Familie. Ich kannte ihn zwar, wie ich dachte, recht gut, aber wenn er Geheimnisse hatte, dann bin ich die Letzte, die davon Ahnung hat. Als er verschwand, war ich in Rom. Ich weiß nur, was dieser Polizist Petruccio meiner Familie damals erzählt hat. Und dass der Tod deines Vetters als Unfalltod gilt.«

Andrea schüttelte leicht den Kopf. Er hatte die Stirn gerunzelt. Doch er schluckte hinunter, was er sagen wollte, und warf einen Blick auf Ercole, der gemeinsam mit seinem molligen Gefährten auf der kleinen Düne vergnügt im Sand buddelte. Die beiden Tiere waren in ihr Tun vertieft, als würden sie nach einem Schatz graben. Carla musste schmunzeln.

Auch Andrea grinste und wandte sich ihr wieder zu. »Es tut mir leid. Du kannst ja nichts für diese Ereignisse vor drei Jahren. Darf ich dich demnächst als Wiedergutmachung zum Essen einladen?« Ehe Carla antworten konnte, fügte er hinzu: »Ich hoffe, du findest mich nicht aufdringlich!«

Carla konnte gerade noch »Gerne« sagen, ehe das laute Bellen der beiden Hunde alles übertönte. Auf Teufel komm raus kläfften sie ihren Fund an, den sie aus dem Sand und dem dünnen Gestrüpp ausgegraben hatten: Im weichenden Tageslicht wirkten die Knochen wie ausgebleichene knorrige Äste, wie Überbleibsel irgendwelcher verkrüppelter Bäumchen.

Der Schädel löste sich von den übrigen Skeletteilen und rollte langsam den Sandhügel hinunter. Er landete direkt vor Andreas Füßen. In diesem Moment versank die Sonne im Westen als purpurner Feuerball, und das Bellen der Hunde verstummte jäh.

Die Villa am Meer

Heute

Was für ein herrlicher Tag! In der Ferne tauchte Elba auf und verschwand gleich wieder in dem Farbenspiel von Meer und Himmel. Ich schob meine Sonnenbrille auf den Kopf. Lächelnd lehnte ich mich in dem Korbsessel zurück und legte die Füße genüsslich auf die erhöhte Umrandung der hölzernen Terrasse.

Gestern war ich auf meiner etwas umständlichen Heimreise von Kreta nach Deutschland in der Villa Etruria in der Nähe von Grosseto in der Maremma angekommen. Ein stattliches Haus, das mir von meinem alten Freund Harald Frostauer empfohlen worden war, der dort im Jahr zuvor Ferien gemacht hatte. Es gehörte einer alten toskanischen Familie, die es von Juni bis September an Touristen vermietete.

Ich hatte mich für acht Tage angemeldet. Erst für die kommende Woche hatten sich weitere Mieter angesagt. Bis dahin gehörte mir die Villa samt Pool, Garten und Strandhäuschen fast allein.

Versorgt wurde ich liebevoll und aufmerksam von einem älteren Ehepaar aus Sri Lanka, das dieses Anwesen rund ums Jahr betreute. Die jetzige Besitzerin der Villa hieß Signora Mauritia Antonini. Heute sollte ihre Tochter für einige Tage kommen. Alessandra studierte Archäologie in Rom und hatte an einer Ausgrabung in Umbrien teilgenommen.

Die Villa hatte schon bessere Tage gesehen, und die vielen Jagdtrophäen an den Wänden, darunter Köpfe von Gnus und Hirschen, gefielen mir nicht sonderlich. Sie wirkten wie leicht angestaubte Relikte aus alten Zeiten, und Harald Frostauer hatte mir erklärt, dass die meisten davon noch aus den dreißiger Jahren stammten. Doch allein schon der riesige Garten, der bis hinter zum Strand reichte, und der großzügige Pool waren eine Kompensation für die knarrende Treppe und die Risse in den Wänden. Garten und Pool wurden von Tom, dem freundlichen

Mann aus Sri Lanka, sorgsam und mit offensichtlich grünem Daumen betreut.

Am Eingangstor zum Grundstück, gesichert durch eine Kamera, stand noch immer der Name der ursprünglichen Bewohner der Villa Etruria: Di Fillipo. Ich hatte den Namen sofort im Internet aufgerufen. Der Großonkel von Mauritia Antonini, Marco Di Fillipo, hatte sich als Archäologe und Kenner etruskischer Kunst einen Namen gemacht. 1946 tauchten am Strand seine sterblichen Überreste auf. Offensichtlich war er 1943 bei einem nächtlichen Spaziergang am Meer erschlagen worden. Der Gerichtsmediziner in Grosseto stellte am Schädel, der abgetrennt vom übrigen Skelett die drei Jahre im Sand der kleinen Düne überdauert hatte, Hinweise auf eine wahrscheinlich tödliche Verletzung durch einen schweren Gegenstand fest. Marcos Kinder hatten das Anwesen nach dem Tod ihrer Mutter geerbt, starben aber beide kinderlos, und so war das Erbe an Marco Di Fillipos Großnichte Mauritia gefallen. Ihre Mutter Carla war die Tochter von Marcos Bruder Alessandro, einem 1941 verstorbenen Arzt, gewesen.

Ich liebe zwar Familiengeschichten, aber musste das immer so kompliziert sein? Diese vielen Namen und Beziehungen – verwirrend. Letztlich ging mich das alles nichts an, wobei ich den ungelösten Mord an Marco Di Fillipo schon sehr faszinierend fand. Es war mein Schicksal, ständig mit irgendwelchen Verbrechen konfrontiert zu werden.

Als ich genüsslich auf der Veranda am Meer in der mittäglichen Hitze vor mich hindämmerte, gingen meine Gedanken zurück zu den zehn Tagen auf Kreta, die ich ohne meinen Freund Richard verbracht hatte. Er befand sich seit zwei Wochen nach einer komplizierten Knie-Operation in der Reha und sollte frühestens in weiteren zwei Wochen entlassen werden.

Den Urlaub hatten wir gleich nach unserem letzten Abenteuer im Eifelstädtchen Angerrath im Mai gebucht. Doch dann stürzte Richard mit seinem jüngst gekauften E-Bike und brach sich die Kniescheibe. Die Operation in Hannover war problemlos verlaufen, doch nun hatte sein Reha-Aufenthalt verhindert, mich nach Kreta zu begleiten. Also fuhr ich allein, was mir zwar ein

schlechtes Gewissen bereitete, doch ich war urlaubsreif und freute mich auf die zehn Tage auf dieser wunderschönen Insel, selbst wenn August nicht der ideale Monat für Mittelmeerreisen ist. Aber ich vertrage Hitze gut, und so hatte ich in meinem Hotel, das in der Nähe von Rethymno lag, mehrere Kreta-Touren gebucht.

Die erste Tour führte unsere kleine Gruppe zu den Klöstern Arkadi und Arsani im Ida-Gebirge. Der zweite Ausflug drei Tage später zur berühmten Samaria-Schlucht an der Südküste. Es war ein sehr heißer Tag, und wir gingen nur wenige Kilometer in die Schlucht hinein. Nach der Rückkehr von diesem Trip war ich völlig erschöpft und setzte mich nach dem Abendessen an den großen Pool der Anlage. Ich liebte diese Abendstimmung mit dem sanften Meeresrauschen und den gedämpften Stimmen aus den Hotelrestaurants. Dazwischen Gläserklirren und Lachen.

In meiner Nähe saßen zwei Engländer, die mir schon mehrmals aufgefallen waren. Sie trugen beide grellbunte Hemden und blieben stets unter sich. Auf unserer ersten Tour zu den Klöstern hatten sie ganz hinten im Bus gesessen und auch in den Gebäuden Abstand gehalten.

»Schade, wenn die Tour nach Phaistos abgesagt werden sollte«, sagte der eine der beiden, ein kleiner Mann mit einem Haarkranz und einer großen Brille. Er musste Ende sechzig sein.

»Ja, das wäre dumm, Eric«, erwiderte der andere, der sicherlich zwanzig Jahre jünger war. »Es müssen fünf Leute sein, damit dieser Ausflug stattfindet. Wir sind erst vier.«

»Dabei zählt die Tour zu den Highlights auf Kreta«, seufzte der angesprochene Eric.

»Die Hitze schreckt vielleicht die Leute hier ab. Die mögen halt lieber faul am Pool liegen. Dabei dauert die Fahrt nach Phaistos nicht einmal zwei Stunden, und wir sind am späten Nachmittag zurück«, sagte sein Freund.

Eigentlich ist es nicht meine Art, mich in die Gespräche Unbekannter einzumischen. Deshalb wandte ich mich sehr vorsichtig an die beiden: »Entschuldigung, ich wollte nicht lauschen, aber ich habe zufällig gehört, was Sie gesagt haben. Falls Sie noch

jemanden brauchen, um die erwünschte Mindestzahl für den Ausflug nach Phaistos zusammenzubekommen, wäre ich gerne dabei.«

Eric runzelte die Stirn, sein jüngerer Freund aber lächelte freundlich. »Das ist großartig! Ich heiße übrigens Gary McGuire, und das ist mein Freund Eric Cruise, ehemals Professor für Archäologie an der Universität von Nottingham.« Er streckte mir seine Hand entgegen.

»Anna Bentorp«, stellte ich mich ebenfalls vor, und als ich erwähnte, dass ich Kunsthistorikerin sei, strahlte Gary.

»Welch ein Zufall, ich unterrichte in London am King's College Kunstgeschichte, Spezialgebiet ausgehendes Mittelalter und die Geschichte der Kathedralen von 1200 bis 1500.«

Das war der Beginn einer Freundschaft. Auch Eric taute auf, und wir plauderten bis kurz vor Mitternacht. Im Pool gluckste das Wasser, am Himmel flackerten immer mehr Sterne, eine perfekte Nacht. Gary versprach mir, mich gleich am nächsten Morgen bei der Reiseleiterin anzumelden. Der Aufbruch am Tag darauf war um sieben Uhr morgens angedacht.

»Auf dem Rückweg geht es noch an den Strand von Gazi für eine kurze Erfrischungspause«, verkündete Gary.

Sein Freund nickte und fügte hinzu: »Elounda wäre mir lieber. Aber das liegt viel zu weit ab von unserer Route.«

Gary zwinkerte mir zu. »Eric mag Luxus, und Elounda bietet das mehr als Gazi.«

Wir verabschiedeten uns herzlich. Am nächsten Tag fuhren die beiden nach Knossos. Ich genoss den Tag am Meer.

Es war mir nicht ganz leichtgefallen, am Morgen unseres Ausflugs zum ehemaligen Palast von Phaistos aus dem Bett zu krabbeln. Seit ich auf Kreta war, schlief ich wie ein Stein. Meine Erschöpfung saß tief. Doch dann rappelte ich mich auf, trank hastig im Restaurant zwei Espresso und steckte ein Croissant in meine Badetasche. Der Gedanke, auf der Rückfahrt ins Meer zu tauchen, schien mir reizvoll.

Vor dem Hotel stand ein Minibus. Eine Frau etwa Mitte bis Ende fünfzig begrüßte gerade meine beiden Engländer. »Elena Mandrakis«, stellte sich die Frau vor. Sie hatte sehr freundli-

che blaue Augen und mit grauen Strähnen durchzogene dunkle Haare. Ich mochte sie auf Anhieb.

Im Bus saß bereits ein jüngerer Mann mit hagerem Gesicht und einem dunklen Dreitagebart, die Augen hinter einer Sonnenbrille verborgen. Der Busfahrer, Dimitri, entpuppte sich bei unserer Reise quer über die Insel als ein sehr umsichtiger Chauffeur. Elena erzählte auf dieser knapp anderthalbstündigen Tour viel über die Geschichte Kretas, zitierte Dichter und Sagen wie die vom bronzenen Riesen Talos, dem Beschützer der Insel, und berichtete schließlich von unserem Ziel, dem Palast von Phaistos, entstanden an der Südküste der Insel um etwa 2000 vor Christus, neben Knossos in der Nähe von Heraklion das zweitgrößte Zentrum aus minoischer Zeit.

»Erdbeben zerstörten den Palast um 1900 vor Christus, der aber wiederaufgebaut wurde. Nach einer weiteren Zerstörung scheiterte der Versuch, den alten Palast wieder zu errichten. Dafür entstand auf einem Nachbarhügel, etwa zwei Kilometer nordwestlich von Phaistos, eine weitere minoische Palastanlage. Man nannte sie in byzantinischer Zeit ›Agia Triada‹, Heilige Dreifaltigkeit. Ein gepflasterter Pfad verband die beiden Paläste miteinander. Um 1900 nach Christus begannen die Ausgrabungen vor Ort unter der Ägide der beiden italienischen Archäologen Luigi Pernier und Federico Halbherr. Pernier stammte aus Rom, Halbherr aus Rovereto.«

Eric stieß bei der Erwähnung dieser Namen seinen Freund an und flüsterte: »So, jetzt kommt der Höhepunkt!«

Elena hatte diese Bemerkung gehört. Sie lächelte und sagte: »In der Tat, jetzt kommt der Höhepunkt, der Fund des Diskos von Phaistos im Jahr 1908.«

Ehe sie mehr sagen konnte, hatten wir unser Ziel erreicht. Der Bus hielt auf einem fast leeren Parkplatz bei den Ausgrabungsstätten. Obgleich es gerade mal neun Uhr morgens war, flimmerte die Hitze schon über der Messara-Ebene. Wir stiegen aus und folgten Elena zu den Überresten des Palastes. Drei Stunden wanderten wir umher und rasteten dann unter einem Olivenbaum oberhalb einer breiten Steintreppe. Elena verteilte Wasserflaschen, die der Fahrer im Bus gekühlt und hergebracht

hatte. Im Schatten des knorrigen Baumes, in dem zahlreiche Zikaden lärmten, berichtete Elena vom Fund des sagenumwobenen Diskos von Phaistos.

Der Diskos war am Abend des 3. Juli 1908 gefunden worden. Man entdeckte ihn im westlichsten Gebäude des altpalastzeitlichen Nordostrakts der minoischen Anlage. Die Scheibe lag zwischen Schutt- und Keramikresten in einem kleinen Vorratsraum. Daneben fand man eine zerbrochene Schrifttafel in Linear-schrift A, die vom 18. bis ins 15. Jahrhundert vor Christus in der minoischen Kultur verwendet wurde und bis heute nur teilweise entziffert werden konnte, dazu Keramik aus der Zeit von 1650 bis 1600 vor Christus, Asche, Kohle und verbrannte Rinderknochen.

Luigi Pernier, der bei der eigentlichen Entdeckung nicht dabei war, datierte die Entstehung der Scheibe, die einen Durchmesser von etwa sechzehn Zentimeter hat und mit insgesamt zweihunderteinundvierzig Stempeln mit verschiedenen Motiven bedeckt ist, auf die Zeit um 1600 vor Christus.

»Bis heute konnten die Zeichen nicht enträtselt werden, und Pernier musste sich damals sogar der Anschuldigung stellen, dieser Diskos sei eine von ihm in Auftrag gegebene Fälschung«, sagte Elena.

Eric hob die Hand. »Es gibt viele Theorien zur Entstehung dieser Scheibe«, sagte er, und seine Stimme zitterte leicht. »Erstaunlich ist, dass diese Zeichen offenbar nicht mit der Hand in den Stein geritzt wurden, sondern mit beweglichen Lettern. Deshalb ist er eine Sensation, der erste bekannte Druck in der menschlichen Kulturgeschichte.«

Elenas Blick schweifte über die Ebene, über die sich die Mittagsglut wie eine Glocke gelegt hatte. »Ja«, sagte sie und klang versonnen, »ein archäologisches Phänomen voller Geheimnisse. Sie können es natürlich nicht mehr hier vor Ort bewundern, aber es ist im Museum in Heraklion zu sehen.« Es schien, als wollte sie noch etwas hinzufügen, aber dann nickte sie nur. »Lassen Sie uns bitte weitergehen.«

Meine neuen englischen Freunde redeten die nächste Stunde ohne Unterlass über den Fund des Diskos. Ich trottete nebenher. Der Mann mit dem hageren Gesicht, der sich als Thilo Meyer

vorgestellt hatte, schwieg. Er sprach weder mit mir noch mit den Engländern. Mit Elena, die wegen Eric und Gary ihre Informationen auf Englisch gab, hatte er einige wenige Worte auf Deutsch gewechselt. Elenas Deutsch war besser als ihr Englisch. Dazu befragt, erklärte sie, aus bestimmten Gründen habe sie in Heidelberg Deutsch erlernt. »Englisch brauche ich derzeit auf meinen Touren aber öfter«, fügte sie mit einem bedauernden Unterton hinzu.

Thilo Meyer erwähnte weder seinen Beruf noch woher aus Deutschland er stammte, sondern nur, dass er eine Woche auf Kreta bleiben wolle. Er kam noch einmal auf die Frage zurück, ob die Scheibe wirklich authentisch sei. »So ein Gerücht kommt nicht von ungefähr. Man hat ja sogar den Namen des Künstlers genannt, der diese Fälschung geschaffen haben soll. Emile Gilliéron. Vielleicht ist dieses viel gerühmte Kunstwerk aus Phaistos also doch eine beauftragte Fälschung«, sagte er mit einer harten, spröden Stimme, die mir zutiefst unsympathisch war.

Elena verneinte energisch. »Das ist die echte Scheibe, die 1908 aus den Ruinen in Phaistos geborgen wurde, und es hat nie eine Fälschung gegeben«, sagte sie lautstark. Damit war das Thema für sie abgehakt.

Da die Hitze zwischen den Steinen des Palastes allmählich kaum mehr zu ertragen war, freute ich mich, als wir eine knappe Stunde später im Bus saßen, jeder wieder eine gekühlte Flasche Wasser erhielt und es nach Gazi an den Strand ging.

Die beiden Engländer reisten zwei Tage später ab, gaben mir aber ihre Karte und versprachen, mich eventuell zu besuchen. Sie planten im Dezember eine »Weihnachtsmarkt-Rundreise« durch Deutschland. Und ich sollte sie in London treffen. Sie wohnten in Kensington und luden mich sogar ein, ihr Gästezimmer zu nutzen.

An meinem vorletzten Tag auf Kreta war ich mit Elena in das Museum von Heraklion gegangen, um mich von ihr sachkundig durch die riesige Sammlung führen zu lassen. Mit Humor und vielen Anekdoten brachte sie mir die Ausstellungsstücke nahe. Als wir vor dem Diskos standen, wurde sie plötzlich sehr ernst. »Was ist?«, fragte ich.

Sie starrte auf die Vitrine und sagte dann: »Weißt du, an diese These von einer Fälschung glaube ich nicht, selbst wenn jemand versucht hat, das Pernier anzuhängen. Aber es heißt, dass damals ein zweiter Diskos gefunden wurde, fast identisch mit diesem hier. Nur wenige Tage nach dem ersten Fund soll ihn ein junger Archäologe unter Schutt und Scherben in der Nebenkammer gefunden haben. Diese Geschichte wurde nie publik. Ich aber kenne sie. Sie gehört zu unserer Familienchronik. Denn derjenige, der diesen zweiten Diskos angeblich entdeckt hat, war mein Urgroßvater Nicos. Und wegen dieser zweiten Scheibe musste Nicos Siriakis sterben.«

Familiengeheimnisse

Ich liebe Geheimnisse. Dieses Interesse hat mich oft genug in schier ausweglose Situationen manövriert. Aber trotz all meiner oft negativen Erfahrungen treibt mich meine von mir als »Wissensdurst« bezeichnete Eigenschaft immer wieder dazu, mich in irgendwelche mysteriösen Geschichten einzumischen. Es täte mir manches Mal besser, mich an ein altes griechisches Sprichwort zu halten, in dem es heißt: »Weise ist der Mensch, der Dingen nicht nachtrauert, die er nicht besitzt, sondern sich der Dinge erfreut, die er hat.«

Und so hätte ich Elenas Bemerkung einfach nur mit gebührendem Interesse anhören und mit einem leisen Nicken quittieren sollen. Doch das widersprach meiner Neigung. Natürlich fragte ich sie deshalb nach den genauen Umständen jenes angeblichen Fundes vor hundertfünfzehn Jahren, und ich wollte genauer erfahren, inwiefern ihr Urgroßvater hierin involviert und sogar zum Opfer wurde.

»Ich weiß nur, was meine Urgroßmutter Maria meiner Großmutter erzählt hat. Maria Siriakis starb 1950, meine Großmutter, geboren 1908, wurde hundertzwei Jahre alt und gab alle alten Familiengeschichten an ihre Enkel weiter. Vielleicht nicht immer korrekt, da die Erinnerung ihr gelegentlich Streiche spielte, aber es war stets eine faszinierende Mischung aus Dichtung und Wahrheit.«

Sie lächelte. »Ob dieses Gerücht einen wahren Kern besitzt, lässt sich nach so langer Zeit natürlich kaum mehr überprüfen. Urgroßvater Nicos habe, so heißt es, wenige Tage nach dem Fund des ersten Diskos in einer kleinen Kammer daneben gearbeitet. Dort soll er den zweiten Diskos gefunden haben. Er hatte zwei enge Freunde und Mitarbeiter, einen Deutschen und einen Italiener. Ob diese beiden in den Fund eingeweiht waren, weiß ich nicht. Nicos hatte an jenem Abend, als man ihn tot auf fand, in seinem Zelt gearbeitet, die angebliche zweite Scheibe wurde nicht gefunden. Wenig später sagten seine beiden Kol-

legen aus, sie hätten diese Geschichte nie geglaubt. Nicos habe sich tatsächlich eingebildet, einen zweiten Diskos ausgegraben zu haben, aber es sei wohl eher eine einfache Tonscheibe, eine Art Teller oder ein Stein mit Ritzen gewesen. Nicos' Frau Maria, meine Urgroßmutter, glaubte als Einzige daran, dass er wirklich einen zweiten Diskos gefunden hatte. Und das bläute sie meiner Großmutter Agape immer wieder ein. Und diese wiederum erzählte es mir.«

Elena nahm sich einen Pistazienkern. Mit vollem Mund fuhr sie fort: »Es verschwanden in der Nacht von Nicos' Tod einige Keramikscherben, sodass die Polizei von einem Diebstahl archäologischer Objekte ausging. Nicos sei einem Raubmord zum Opfer gefallen, als er den Dieb erwischte. Diese Keramikscherben besaßen nur für Archäologen einen Wert, für Kunsträuber kaum. Leider hat aber niemand näher recherchiert.«

Polizeiliche Recherchen mussten damals mühsam gewesen sein. Denn Kreta war ab 1898 de facto ein vom Osmanischen Reich gelöstes Protektorat, für das mehrere Nationen zuständig waren, darunter Italien, Großbritannien und Russland. Nach dem Sturz der kretischen Regierung durch griechische Nationalisten im Jahre 1908 erklärte die neue kretische Regierung eine Union mit Griechenland, die aber erst im Oktober 1912 von Griechenland und international 1913 nach den Balkankriegen anerkannt wurde. Also wird es um 1908 schwer gewesen sein, einen Fall wie den angeblichen Raubmord an Nicos Siriakis zu klären. Es war sicher auch eine Kompetenzfrage, zumal die Grabung unter italienischer Leitung stand.

Elena seufzte. »So unrealistisch war die Chance nicht, unter all dem Geröll noch eine zweite Tonscheibe dieser Art zu finden. Doch Pernier und Halbherr stritten die Möglichkeit heftig ab. Die beiden Assistenten verließen wenig später Phaistos. Der Tod von Nicos und alles andere, was damit zusammenhing, wurde unter den Teppich gekehrt, auch um das großartige Projekt der Ausgrabung bei Matala nicht zu gefährden. Meine Urgroßmutter, schwanger mit ihrem zweiten Kind, meiner späteren Großmutter, bekam von Pernier und Halbherr privat etwas Geld als Entschädigung. Und damit endete die Geschichte. Der Täter

verschwand im Dunkel der Nacht. Er wurde nie enttarnt. Und bald war alles weitgehend vergessen, zumal die beiden Freunde von Nicos nie wieder nach Kreta zurückkehrten.«

»Glaubst du an die Existenz dieses angeblichen Fundes?«, fragte ich Elena.

Sie schien mit ihren Gedanken in die Ferne zu schweifen. Langsam drehte sie sich zu mir um und lächelte. »Ich weiß nicht, doch selbst wenn es den zweiten Diskos gegeben haben sollte und dies nicht nur ein Wunschdenken von Nicos war, so existiert er wohl längst nicht mehr. Und was soll das auch? Wir sind stolz auf dieses wohl wirklich einmalige Meisterwerk aus der minoischen Zeit, zu bewundern in diesem großartigen Museum von Heraklion.«

Wir sprachen den Rest der Tour nicht mehr über das Thema, wobei es mich im Stillen weiter beschäftigte. Doch Elena hatte es anscheinend abgehakt. Ich sah sie vor meinem Abflug nicht mehr wieder, da sie eine Reisegruppe aus Manchester übernommen hatte. »Melde dich, wenn du wieder hierherkommst«, hatte sie mir zum Abschied getextet.

Ich hatte den Eindruck, dass Elena mir längst nicht alles anvertraut hatte. Offenbar verbarg sie etwas. Gern hätte ich ihre Großmutter befragt. Aber Agape Mandrakis war 2010 gestorben. Anderer Leute Familiengeheimnisse sollte man lieber ruhen lassen, denn eigentlich ging mich das alles nichts an. Dennoch war meine Neugier nicht befriedigt, und diese Ungewissheit irritierte mich.

Das war vor knapp einer Woche gewesen. Und jetzt hockte ich in meinem Korbsessel auf der hölzernen Terrasse des kleinen Strandhauses in der Maremma und blickte auf die trägen Wellen unter der gleißenden Mittagssonne. Vor meinem schläfrigen inneren Auge tauchten Eindrücke von meinem kurzen Besuch auf Kreta auf, die Überreste all der uralten Paläste und der Klöster, die Landschaften und der Diskos in seiner Vitrine im Museum. Die Bilder vermischten sich und schoben sich übereinander. Die geheimnisvollen Zeichen auf dem Diskos hüpfen im Kreis um mich herum.

Mitten in dieses Chaos drang eine Stimme. »Hallo, Anna?«

Ich fuhr aus meinem Kokon bunter Traumbilder hoch. Vor

mir stand eine zierliche junge Frau in T-Shirt und Bermudas. Sie streckte mir ihre Hand entgegen. »Entschuldige, wenn ich dich geweckt habe. Ich bin Alessandra Antonini und gerade angekommen.«

Ich freute mich, Alessandra zu treffen. Sie kam, wie sie mir erzählte, oft aus Rom hierher, auch um nach der Villa zu schauen. Ihre Mutter Mauritia lebte meist in Siena oder reiste durch die Welt.

Alessandra entpuppte sich als lebhaft und gesprächig. Innerhalb einer halben Stunde wusste ich viel über sie, sie wiederum fragte mich ohne Scheu aus. Vorsichtig deutete ich meine früheren Abenteuer an, ohne ins Detail zu gehen. Insbesondere meine Erlebnisse mit dem doppelten Grab in meinem Kölner Wohnhaus und die damit verbundene Geschichte der antiken Vergangenheit Kölns schienen sie zu beeindrucken.

Sie lauschte aufmerksam, lachte dann und sagte: »Falls du detektivische Ambitionen hast, bist du in unserem Haus genau an der richtigen Adresse. Es wimmelt nur so von Geheimnissen, und sicher gab es auch den einen oder anderen Mord.«

Sie hielt einen Moment inne. »Zum Beispiel mein Urgroßonkel Marco wurde ermordet. Ich interessiere mich für seine Grabungen in der Nähe von Grosseto. Meine Großmutter hat vor mehr als siebzig Jahren etwa die Hälfte der Funde meines Urgroßonkels katalogisiert. Er war 1943 eines Nachts spurlos verschwunden.«

Alessandras Lebhaftigkeit erlosch jäh. Sie verstummte einen Augenblick. Dann holte sie tief Luft und sagte: »Drei Jahre nach seinem Verschwinden wurden seine sterblichen Überreste hier am Strand entdeckt. Meine Großmutter Carla war dabei. Bis heute ist dieser Fall ungeklärt. Zur gleichen Zeit wie Marco verschwand sein damaliger Assistent. Der aber wurde ein paar Wochen später tot auf der kleinen Insel Capraia gefunden. Wahrscheinlich ein Unfall. Dennoch alles sehr mysteriös. Eine spannende Geschichte, oder?«

Ich winkte energisch ab. »Das ist ein klassischer Altfall. Von solchen Dramen hatte ich in den vergangenen Jahren mehr als genug!«

Ich wollte hier einige geruhsame Tage verbringen, ehe ich mich wieder in den alltäglichen Trubel stürzte. Zu Hause wartete viel Arbeit an einem neuen Katalog für eine Ausstellung über das Frauenbild in der Kunst von der Antike bis ins 17. Jahrhundert. Glücklicherweise sollte diese Ausstellung erst 2025 in der Hamburger Kunsthalle gezeigt werden. Deadline für meine Texte zum Katalog war der kommende Januar.

Alessandra und ich redeten ein Kauderwelsch aus Englisch und Italienisch, verstanden uns aber prächtig. »Wo kommst du eigentlich gerade her?«, fragte sie mich, als sie sich genüsslich in dem zweiten Korbsessel neben mir niederließ.

»Kreta«, antwortete ich.

Alessandra rückte sich im Sessel zurecht und schob ein Kissen in ihren Rücken. »Kreta? Wie schön! Mein Urgroßonkel war dort bei Ausgrabungen. Das ist schon ewig her, aber ich möchte gerne noch seine alten Aufzeichnungen dazu finden. Es interessiert mich.«

»Ich dachte, er hat bei Grosseto gegraben? Etruskische Kunst?« Ich sah Alessandra gespannt an.

»Stimmt. Aber erst viel später. Er war damals um 1907, 1908 Assistent von Luigi Pernier, der in Phaistos geforscht hat. Weißt du, wo sie diese außergewöhnliche Scheibe entdeckt haben, die heute im Museum von Heraklion zu sehen ist. Ich war noch nie da. Aber sie muss imposant sein.«

»Oh ja, das ist sie«, erwiderte ich und dachte an Elenas Erzählungen. Also war Alessandras Urgroßonkel dabei gewesen, als Nicos umkam und das Gerücht auftauchte, es sei ein zweiter Diskos ausgegraben worden. »Weshalb hat dein Urgroßonkel damals Kreta verlassen und stattdessen später in der Maremma gearbeitet?«

Alessandra zögerte, ehe sie sagte: »Er war hier zu Hause, und die Ausgrabungen vor Ort haben ihn wohl mehr fasziniert als die auf Kreta. Er hat ein Zusatzstudium in Rom gemacht, danach dort einige Jahre unterrichtet und ist dann hierhergekommen, um sich an den Grabungen bei Roselle zu beteiligen. Die fingen Anfang der vierziger Jahre so richtig zu boomen an. Über seine Zeit auf Kreta hat er, wie meine Großmutter erzählte, wenig

gesprachen. Sie liebte ihren Onkel sehr und bewunderte ihn. Als er verschwunden war, hat sie versucht, in seine Fußstapfen zu treten und seine Ausgrabungen zu betreuen.«

Sie kramte eine Tube Sonnenöl aus einer großen Basttasche und rieb sich die Arme ein. »Wie gesagt, sie war dann auch dabei, als man seine Überreste am Strand entdeckte. Grässlich! Das einzig Gute an dieser Horrorstory ist, dass der junge Mann, dessen Hund die Knochen auf der Düne neben dem Strandhaus ausbuddelte, sich in meine Großmutter verliebte und sie heiratete. Andrea Casaraghi war mein Großvater. Trotzdem, keine schöne Geschichte!«

Mir lief eine Gänsehaut über den Rücken. In dieser friedlichen Landschaft hatte jahrelang eine Leiche gelegen. Die arme Carla! Was für ein schreckliches Erlebnis! Und ich saß nur wenige Meter von dem Ort entfernt, an dem die sterblichen Überreste von Marco Di Fillipo unter dem Sand verscharrt gewesen waren.

Alessandra dachte ähnlich. Sie deutete auf die kleine Düne neben dem Strandhaus. »Da hat Marco drei Jahre gelegen.«

Um die morbiden Gedanken zu vertreiben, beschlossen wir, schwimmen zu gehen. Das Meer legte sich wie ein tröstender Mantel über alles, was erschreckend erschien. Und danach sprachen wir erst einmal nicht mehr über das Thema.

An diesem Abend saß ich noch lange nach dem Abendessen, von Tom und Syria, dem Ehepaar aus Sri Lanka, liebevoll zubereitet, auf der Terrasse der alten Villa. Alessandra hatte mir gegenüber erwähnt, dass sie mit dem Ehepaar aufgewachsen war. »Tom und Syria gab es schon immer. Leider haben sie keine eigenen Kinder. Sie sind damals geflüchtet, da beide sich als Christen unterdrückt fühlten.«

Die Dämmerung kam früh zu dieser Jahreszeit. Ende August wurden die Tage merklich kürzer. Doch der laue Wind und der Sternenhimmel kompensierten die Dunkelheit.

Mir ging durch den Kopf, was mir Alessandra erzählt hatte. Marco Di Fillipo war damals in Phaistos gewesen, als Nicos angeblich einen zweiten Diskos entdeckte. War er einer der beiden Kollegen von Nicos gewesen, die nach dem Tod ihres Freundes

die Grabung verlassen mussten? Alles deutete darauf hin. Und wer war der Dritte im Bunde neben ihm und Nicos? Was war in jenem Juli 1908 wirklich passiert?

Tief in meinem Inneren zwickte mich meine alte Neugier. Ich holte tief Luft. Nein, Finger weg von diesem Drama um zwei unaufgeklärte Morde, die sicherlich auch nichts miteinander zu tun hatten. Sie lagen fünfunddreißig Jahre auseinander. Dennoch – etwas ließ mir keine Ruhe. Zu gern hätte ich mehr über Marco Di Fillipo erfahren.

Die Welt war klein. Dass ich ausgerechnet in der Maremma in dem Anwesen der Familie eines der Archäologen Ferien machte, der vielleicht einst in die Affäre um den mutmaßlichen zweiten Diskos und den Tod eines jungen Kreters verstrickt gewesen war, überraschte mich jedoch nicht wirklich. Oft genug hatte ich Zufälle erlebt, die schicksalhaft waren.

Alessandra plante offenbar, eine Art Biografie über Marco zu schreiben. Ob sie hoffte, dabei die Lösung einiger Rätsel zu finden? Aufgrund seines gewaltsamen Todes im Sommer 1943 spielte seine wissenschaftliche Leistung nur noch eine Nebenrolle. Sicherlich befanden sich in der großen Bibliothek der Villa noch bisher nicht ausgewertete Anhaltspunkte zu seinem Leben und Wirken. Dass sich seit vielen Jahren kein Familienmitglied mehr mit Marco Di Fillipos Forschungen auf Kreta und in Roselle befasst hatte, wunderte mich. Selbst Alessandras Großmutter Carla, die sich zumindest eine Zeit lang für die Ausgrabungen ihres Onkels interessierte, hatte sich von ihren Nachforschungen zurückgezogen. Seit einigen Jahrzehnten schien sich keiner mehr mit Marco Di Fillipos Erbe zu beschäftigen.

Ich dämmerte vor mich hin, eingelullt von dem warmen Nachtwind. Da hörte ich plötzlich ein Knacken und ein Rascheln. Ein Ast im Abendwind? Aber das Geräusch kam nicht aus dem Garten, sondern aus dem Haus, in dem nur noch ein einzelnes Licht im Flur brannte. Das Haushälterehepaar ging meistens früh ins Bett. Und Alessandra hatte mir gesagt, sie sei sehr erschöpft und wolle schlafen. Außer uns vieren war niemand vor Ort.